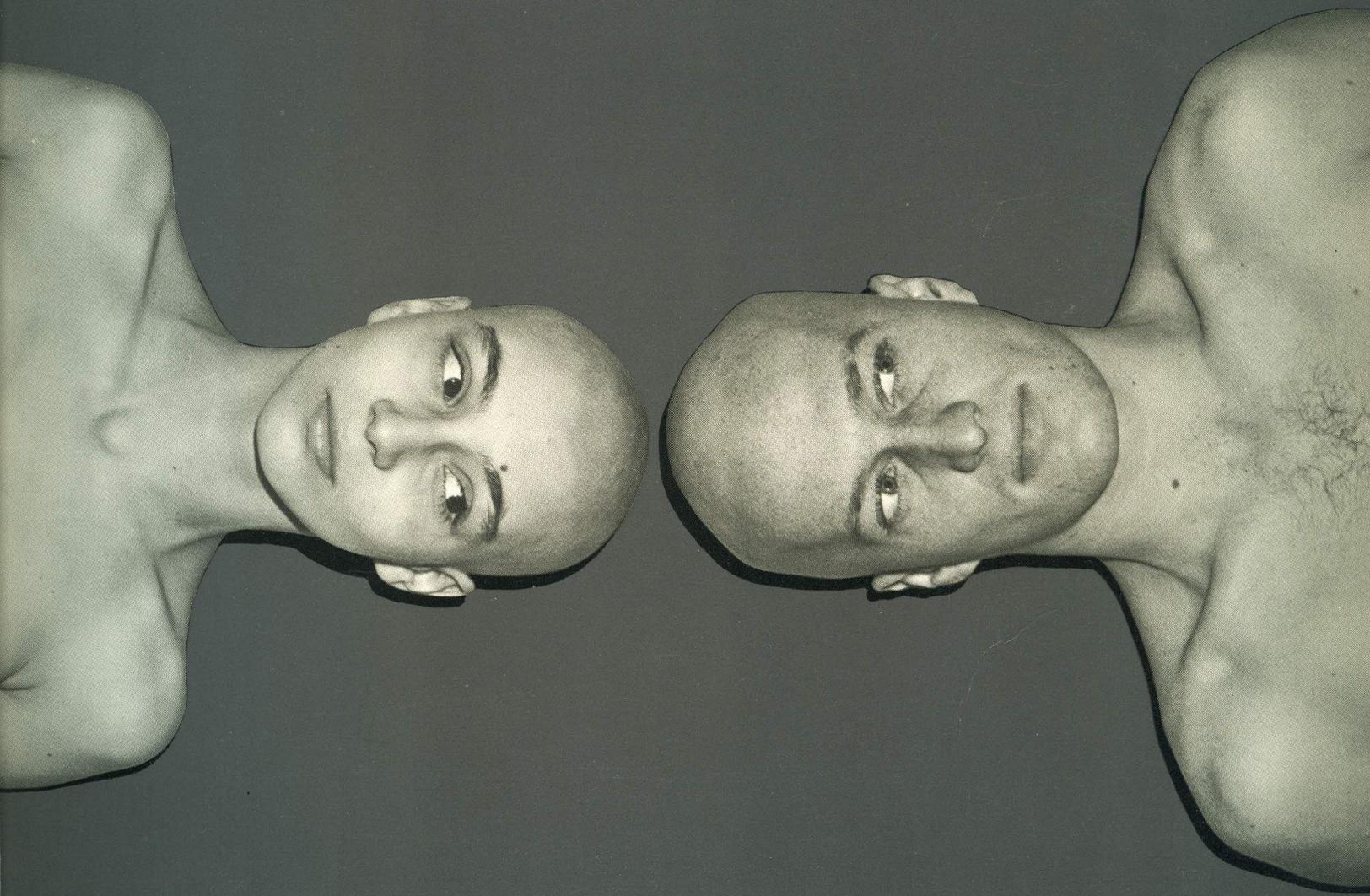


Luchterhand



SCHOCK UND SCHÖPFUNG

Jugendästhetik im 20. Jahrhundert



Stuttgart 1983.
Foto von Christa Schnepf. Graffiti

muth Bruder-Bezzel

Die Zurichtung der Frau geht über den Körper

Frauenästhetik und Subkultur

Frauen sind das ästhetische Geschlecht, sie sind es, die Farbe in den braun-blau-grauen Alltag der Männer bringen, Variationen, Linien, Bewegungen, Sinnlichkeit. Sie sind die einzigen, die für sich und für ihren Körper etwas tun – aber auch tun müssen. Denn die weibliche Ästhetik soll die Augenfreude der Männer, ihre Vorlust stimulieren. Außerdem wird sie in den Dienst der Repräsentation und Festlichkeit genommen. Insoweit ist sie Produkt des Mannes, der Männergesellschaft. Über den Körper wird die Frau definiert und produziert. Ihre Fähigkeiten und Bedürfnisse verschwinden hinter ihrer Geschlechtlichkeit.

Frauenästhetik ist daher immer eine Stellungnahme zur Geschlechtsrolle, eine Darstellung weiblichen Selbstverständnisses, eine Auseinandersetzung mit dem männlichen Frauenbild. Die kulturevolutionären Bewegungen der letzten Jahrzehnte waren immer auch sexualästhetische Revolten, kündigten den Konsens der Geschlechtsrollenverteilung auf. Dabei hatten Jugendliche aus unterschiedlichen Subkulturen einen großen, manchmal bestimmenden Einfluß.

Zusätzliche Arbeit durch den Zwang zum guten Aussehen

Frauen müssen schön sein, zumindest auf ihr Äußeres achten, sich pflegen. Sie müssen hier zusätzliche Arbeit leisten, Zeit und Geld aufwenden, Gedanken und Mühen verschwenden. Andere Interessen werden damit begrenzt.

Dieser Zwang zu zusätzlicher Arbeit ist Mittel, die besondere Untertanenrolle einzuüben, Mittel der Herstellung von »Weiblichkeit« – mit dem Ergebnis, daß die Frau auch will was sie soll.

Frauen wirken mit an ihrer Unterdrückung, sie sind »Opfer und Täter« zugleich, wie Frigga Haug (F. Haug 1980) das ausdrückt und dafür einen Sturm von Entrüstung über sich ergehen lassen mußte.

Mädchen kommen nicht umhin, sich mit den Maßstäben von Attraktivität auseinanderzusetzen und die Techniken der Täuschung zu erlernen. Sie müssen sich ständig an schönen Frauen auf Werbeplakaten und in Zeitschriften messen lassen, sie lernen, daß Schönheit der Schlüssel zum Erfolg, zum Glück ist. Das Äußere wird zum zentralen Problem. Die Beschäftigung mit dem Äußeren wird daher zur

Hauptbeschäftigung in der Freizeit, vor allem bei jüngeren Hauptschülerinnen und Lehrlingen. Immerhin 45% der Mädchen im Alter zwischen 15 und 19 Jahren stimmten in einer Brigitte-Studie (1982) der Aussage zu: »Aussehen ist für eine Frau wichtiger als Berufserfolg.« Natürlich ist das konservativ, aber in resignativer Weise auch realistisch. Für sie ist ja das Aussehen das einzige was ihnen bleibt, während beruflich erfolgreiche Frauen zwar auch auf ihr Aussehen achten müssen, aber nicht gezwungen sind, ihre Identität allein aus Schönheit und Attraktivität abzuleiten, sich darauf zu reduzieren.

Hat sich das Mädchen einmal darauf drängen lassen, daß es Maßstäbe zu beachten gilt um attraktiv zu sein, dann ist der Zeitaufwand auch nötig. Aus der überwältigenden Fülle der Angebote in den Warenhäusern und der Fülle von Kriterien und Vorschriften, die ständig wechseln, soll sie auswählen, preisgünstig dazu. Für alle Körperteile, besonders für die einzelnen Partien des Gesichts, gibt es Vorschriften, Kunstgriffe: für die Form und Farbe der Lippen, die Struktur der Gesichtshaut, die Gesichtsform. Das Persönlichste sozusagen, die Augen, müssen sehr kunstvoll behandelt werden, um ihnen einen besonderen Ausdruck zu verleihen.

Die Bedeutung der einzelnen Partien und die notwendigen Utensilien dieser handwerklichen Kunst wechseln mit der Jahreszeit, und die Maßstäbe sind unterschiedlich je nach Situation, Alter und dem gerade geforderten Frauentyp. Sie sind schwer greifbar, wenig eindeutig, und man wird ihnen nie wirklich gerecht, irgend etwas stimmt ganz gewiß nicht. Die ständige Sorge um den Körper, die so entsteht, erleichtert die stillschweigende Verinnerlichung der Anforderungen.

Sich schön machen ist also mit Mühen verbunden, aber es macht auch Spaß, etwas aus sich zu machen, sich auszuprobieren, sich zu verändern, und vor allem verlangt dies Kompetenz, die ein Stück Sicherheit zurückgibt. Spaß und Unterdrückung wirken zusammen (Haug).

Sozialisation zur weiblichen Schwäche

Fast immer bedeutet die Beachtung ästhetischer Maßstäbe Einschränkung, Einschränkung der Be-

wegungsfreiheit, der Spontaneität, der Ausdrucksmöglichkeit – deshalb sind gerade jüngere Mädchen so gern unter sich.

Die Einschränkung beginnt bereits beim kleinen Mädchen, das bald nicht mehr herumtollen darf. Der Verzicht auf das Einsetzen von Körperkraft, auf Gegenwehr, macht hilflos, unterlegen, in der Folge auch furchtsam. Das Mädchen verliert das Vertrauen zu ihrem Körper und das heißt Selbstvertrauen. Sie wird furchtsam, folgsam, resigniert, »sie nimmt die Ordnung der Dinge als gegeben an« (Beauvoir 1949, S. 316 f.).

Im Körper selbst muß sich die geforderte Schwäche ausdrücken: schlank, unmuskulös, keinesfalls darf er größer sein als der des Partners. In keiner Frage zentriert sich das so sehr wie beim Gewicht. Schlankheitsdiät, Idealgewicht – Adipositas, Anorexia und Bulimie («Eißucht», »Stierhunger») – das sind nahezu ausschließlich Frauenprobleme. Dieser Kampf um das Gewicht wird seit den 60er Jahren mit der neuen »Religion« Medizin geführt (Szasz 1974, 133 f.), und mit ihr hat es auch alle Protest- und Frauenbewegungen glücklich überstanden.

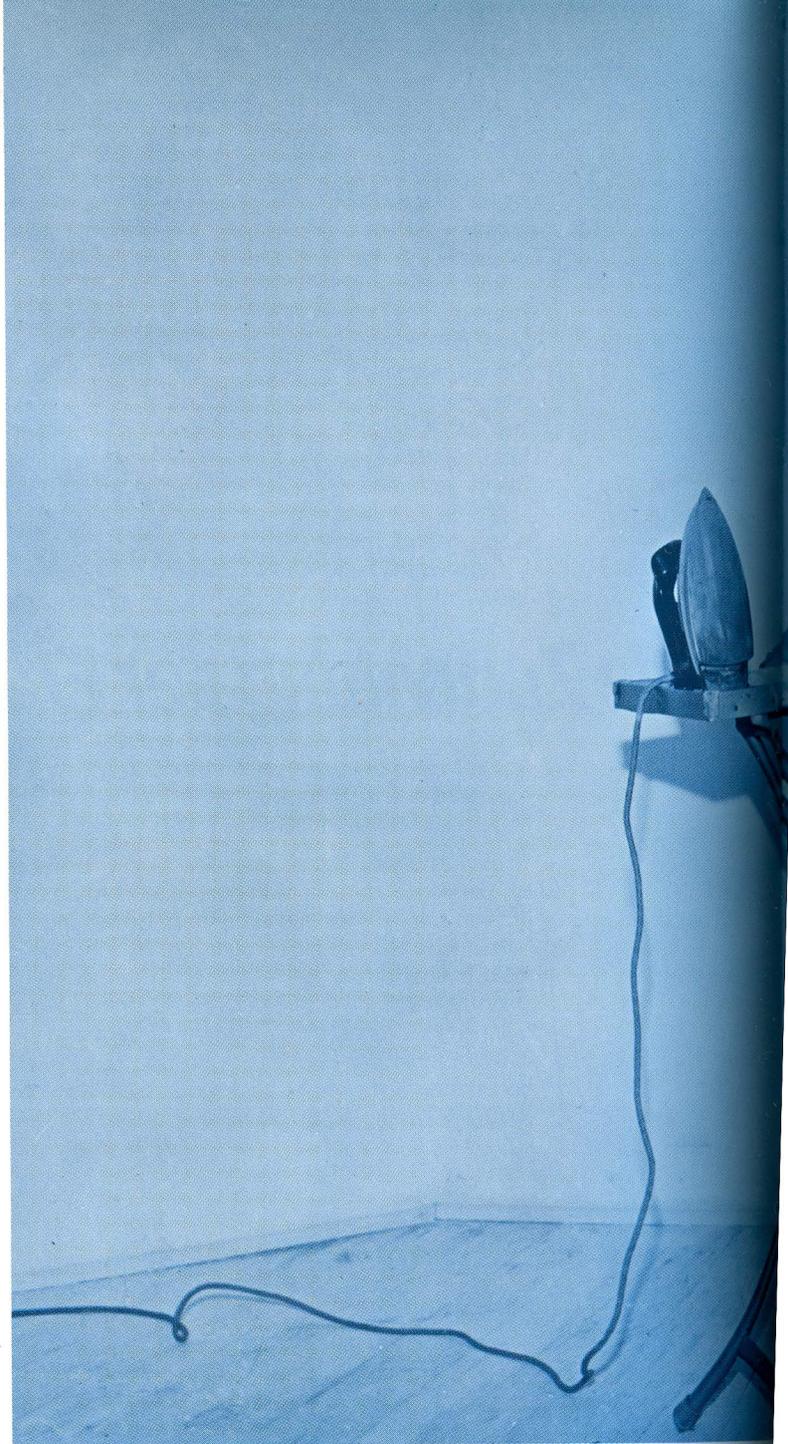
Der reduzierten Kraft entsprechen die zurückgenommenen Körperbewegungen, der vorsichtige, gemäßigte Ausdruck der Emotionen in Mimik und Gestik, beim Lachen und Weinen – auch die Schminke erfordert das – und die gedämpfte Stimmstärke und hohe Stimmlage. Hierin ist der Frau Selbstbeherrschung auferlegt, zumindest im Beisein der Männer.

Erzwungene Selbstbeherrschung aber tötet Ursprünglichkeit und Lebensfreude ab, es entsteht Langeweile. »Diese Langeweile steckt an: die jungen Mädchen werden einander bald leid« (Beauvoir 1949, S. 320). Später haben sie gelernt, diese Reduzierung zu ihrer »Natur« zu machen, es wird zu ihrem Bedürfnis.

Schwäche und Selbstbeherrschung fordern auch die Schonung und Rücksichtnahme durch den Mann heraus, was nur ein weiterer, verführerischer Schritt dazu ist, die männliche Vorstellung von der Unterlegenheit der Frau zu übernehmen, und zwar dann keineswegs nur im körperlichen Bereich. Durch eine bestimmte Kleidung wird dies noch unterstrichen und verstärkt. Das gilt vor allem für hohe Schuhe, z. T. auch für den Rock – beides Dinge, die, zusammen mit dem BH, seit den 60ern lange verbannt waren, nun aber wieder akzeptabel werden.

Im Stöckelschuh erscheint der Fuß schlank und grazil und tatsächlich ist der Gang darin auch unsicher, man kann nicht weit ausholen und es schmerzt im Laufen und Stehen. Stöckelschuhe rufen nach dem Schutz und der helfenden starken Hand des starken Geschlechts – in diesen (zweifelhaften) Genuß kommt die Frau jedoch allenfalls abends (wo der spitze Absatz allerdings auch zu einer sehr nützlichen Waffe werden kann), nicht aber die Verkäuferin oder das Büromädchen tagsüber. Dieser Widerspruch zwischen Frauenbild und den Anforderungen im Alltag zeigt sich keineswegs nur hier – weder die Hände noch der Teint werden in Beruf und Familie geschont, noch werden Frauen vor Kraftanstrengungen bewahrt (z. B. Einkaufstaschen und Kinder tragen). Die Schönheitsforderungen nehmen darauf keine Rücksicht. Um so größer ist die Anstrengung, ihnen trotzdem entsprechen zu wollen oder zu müssen.

Die Selbstbeherrschung, die von der Frau gefordert wird, hängt natürlich auch damit zusammen, daß der weibliche Körper sexualisiert ist, Sexualobjekt des Mannes. Der Körper der Frau soll wirken, aber nicht zu sehr auffallen. Diesem Gebot entsprechen Kleidung, Kosmetik und eine bestimmte, beherrschte Körperhaltung. Vorgeschrieben sind u. a.



die Fußstellung, die Gewichtsverteilung, die Haltung der Hände. »Körpersprache als Folge patriarchalischer Machtverhältnisse« hatte Marianne Wex (Wex 1979) vortrefflich fotografisch dargestellt – und, wie jede alltägliche Beobachtung nahelegt, ist sie zu tiefst verankert.

Diese Zusammenhänge werden dem Mädchen sehr frühzeitig beigebracht, mit der ersten Menstruation, dem Wachsen des Busens – Anlaß für die Eltern, die Kontrolle über die Tochter zu verstärken. Der Körper, vorher als Neutrum ignoriert, wird zum Zentrum der Aufmerksamkeit.

Offenbar, so wird dem Mädchen vermittelt, geschieht etwas sehr Aufregendes, Entscheidendes: der Körper wird anziehend für den Mann, aber er muß verborgen werden. Das ist mit Glücksversprechen verbunden, aber es leitet auch ihre Unterwerfung ein oder schreibt sie fest. Gerade neu entdeckt, wird der Körper zum Schauobjekt, zum Objekt der Blicke und Hände anderer, ihr wieder entzogen.

Die Entdeckung des eigenen Körpers fällt mit dem Entdecktwerden zusammen. Das junge Mädchen entwickelt dabei eine Ästhetik, die diese Veränderungen zugleich beachtet, hervorhebt und versteckt. Sie lernt die Grenzen zu beachten und Tricks



to von Che Seibert.

anzuwenden. Sie lernt, sich zwischen Scham und Koketterie zu bewegen. Die Kluft zum Mann wird vertieft und die Spontaneität wird reduziert. Sie ahnt, daß sie ein Stück Autonomie verliert.

Einübung und Grenzüberschreitung in der Jugendkultur

In diesem Augenblick ist die Jugendkultur von Bedeutung, als Interpretationsrahmen der neuen Lage, als Medium der Zurichtung und des Ausbruchs. Sie vermittelt kollektive Identität, auf die sich die Jugendlichen stützen können, jenseits des kontrollierenden Auges der Erwachsenen.

Es ist zwar so, daß gerade in der Jugendkultur und durch sie die Sorge um Schönheit und ums »Ankommen« zentriert und befestigt wird. Es gibt aber auch andere Seiten, und es herrschen auch andere Gesetze als bei den Erwachsenen, die die Chance in sich bergen, auch aus den Zurichtungen auszubrechen und Unabhängigkeit zu gewinnen – freilich voll ausgespielt erst in der Subkultur.

In der Jugendkultur lernt das Mädchen, daß Grenzen, auch im ästhetischen Bereich, flexibel sind, verschiebbar. Besonders die Mädchen experimen-

tieren mit den Angeboten und Vorschriften, spielen »verrückt«, spielen brav, je nach Lust, verkleiden sich, schminken sich auffällig, verändern ihre Frisur. Sie genießen es, verführen zu können, genießen die sexuelle Phantasie und lernen sexuelle Praktiken, die allerdings meistens nicht so befriedigend sind wie erwartet.

Die vielgeschmähte Disco stellt für Mädchen keineswegs nur eine »sexistische Traumwelt« dar. Sie ist ein Ort, wo sie sich austoben, abtanzen (durchweg allein), zur Schau stellen und träumen können. Es ist eine Welt der Jugend ohne pädagogisierende Erwachsene, mit einem Hauch des Verbotenen – durchaus kein schlechter Rahmen für erste kollektive Emanzipationsversuche.

Eine auffällige und bedeutsame Grenzüberschreitung liegt darin, daß auch die Jungen auf ihr Äußeres achten und die Erscheinungsformen der Geschlechter sich in hohem Maß angeglichen haben. Damit entfallen entscheidende Teile der repressiven Seite der Zurichtung: die zusätzliche Anstrengung und das Etikett, als das schöne, schwache Geschlecht zu erscheinen. Anlaß zu Euphorie angesichts dieser »Demokratisierung« besteht freilich nicht, wenn damit gutes Aussehen nun auch für die Männer Zwang wird und die Kleiderindustrie lediglich neue Kunden bekommt. Gleichheit ist nicht käuflich.

Subkulturen wie Teds, Mods, Popper, führen das gut vor. Die traditionellen Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen scheinen aufrechterhalten zu sein, obgleich sie beide auf Konsum und Schönheit großen Wert legen, z. T. auch sich in ihrer Eleganz und Smartheit weitgehend angenähert haben. Sie sind beide an den Modekonsum angepaßt, aber – und darin liegt ihre subkulturelle Grenzüberschreitung – sie stilisieren die Discokultur, übertreiben darin, fallen auf, schaffen sich eine öffentliche und kollektive Identität.

Emanzipation in der Subkultur und Gegenkultur

Gleichsein oder Anderssein

Frauen in oppositionellen Subkulturen setzen sich meist sehr bewußt mit ihrer Geschlechtsrolle auseinander, wehren sich gegen die Erniedrigung zum bloßen Geschlechtswesen mittels ästhetischer Zurichtung. Zwei Richtungen stehen dabei einander gegenüber: Gleichheit mit dem Mann und Anderssein der Frau.

Die Gleichheitsforderung läuft meist auf die völlige Mißachtung ästhetischer Maßstäbe hinaus. Das Nichtästhetische gilt als Befreiung aus dem Zwang zum guten Aussehen, zugleich wird daraus ein »männlicher« Stil. Extremes Beispiel dafür sind die Skins, bei denen es allerdings auch nur wenig Mädchen gibt. Die Uniformen, Stiefel, kurzen Haare der Skinmädchen widersprechen allen gängigen Vorstellungen von Weiblichkeit. In einem Gespräch mit Anita Corbin (Corbin 1982, S. 199 f.) erklärten englische Skinmädchen zu ihrem Aussehen: »Das ist das Gute an einer Uniform, du bist mit niemandem in Konkurrenz, du schmeißt sie dir einfach über« und »Ich mag den Haarschnitt, weil er dich nicht in Jungen und Mädchen unterteilt«. Dem entspricht offenbar das Innenverhältnis: »Die Skinhead-Kultur ist insofern was anderes, als da Mädchen, genauso wie Jungen, für zäh gehalten werden. Sie werden . . . von den Jungen nicht beschützt« (ebd. S. 133).

Die Erscheinungsformen der Frauen in der Studentenbewegung 68, zu Beginn der Frauenbewegung sowie in der Öko- und Hausbesetzerbewegung sind ebenfalls anti-ästhetische und vom Gleichheitsanspruch geprägt, der sich entscheidend darin zeigt, daß sie bei Demonstrationen, Bauplatzbesetzun-

gen, Sanierungsarbeiten in gleicher Weise beteiligt sind. Die offensichtlichsten weiblichen Accessoires wie BH, Stöckelschuhe, Rock und Schminke wurden schon zu Beginn der Studentenbewegung verbannt; ja das Unattraktive, manchmal betont Schlampige, wurde hier zur Regel.

Die Frauen demonstrierten auch in der Mißachtung ästhetischer Maßstäbe Widerstand gegen die Rolle der Schwachen und die Rolle als Sexualobjekt und stellten sich gegen den Mode- und Konsum-»Terror«. Die Kritik an der Warenästhetik bezogen sie auch auf die Körperästhetik, als Künstlichkeit, Fassade. Das zu mißachten, zu ignorieren, wegzuworfen, was die Frau beengt, schwächt, reduziert, ist zweifellos der erste und sicherste Weg zur Gleichheit und zum Ausdruck von Gleichheit. Die Frau befreit sich aus dem Dienst am Mann und kann so ihre menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse entwickeln und zur (Be)achtung herausfordern.

In solcher Angleichung aber, die und insofern sie nicht auf Überwindung des Männlichen drängt, geht zweierlei verloren, was in der Befreiung nicht verloren gehen sollte: Mit der Nichtästhetik wird die befreite Frau als männlich oder als Neutrum definiert, oder Erotisches und Sexuelles wird überhaupt neutralisiert. Die »Sehnsucht nach Schönheit« wird verdrängt (Sichtermann 1981, S. 53) oder als »Natur« umdefiniert. Der Körper, so wie er gerade ist, wird als in sich schön angesehen. Der Zurichtung ist frau entkommen, aber zu einem hohen Preis.

Dem Gleichheitspostulat gegenüber steht die andere Seite der Emanzipation, die Suche nach spezifischen weiblichen Qualitäten und Fähigkeiten, die über den Mann, über die Leistungs- und Gewaltgesellschaft hinausweisen. Gleichwohl ist die Frage, ob diese andere Antwort den Frauen nur Fortschritt gebracht hat. Immerhin ist die Betonung der Differenz zwischen Mann und Frau, die Suche nach dem Wesen der Weiblichkeit, von vielerlei Mythologien und Klischees belastet und gerade von solchen, die immer schon zu ihrer Unterdrückung gedient haben.

Ästhetisch drückte sich diese Suche nach dem Weiblichen eine Zeitlang in wallenden, fließenden, langen Gewändern aus. Nicht zufällig fiel dies mit der Renaissance des Jugendstils zusammen, der Zeit, in der damals um die Jahrhundertwende auch ein neuer Frauentyp und die Lebensreform und Frauenbewegung entstand. Die Frauenbilder der 70er Jahre erinnerten fast peinlich an Frauengestalten von Heinrich Vogeler: gebrechlich, engelhaft rein, voll natürlicher Anmut und zarter Erotik.

Als praktischere Variante folgte die (lila) Latzhose, die lässige Pluderhose mit einer Fülle von Stoff, weich und beweglich. Sie wurde Zeichen der Frauenbewegung.

Kontrapunktisch dazu traten die Punkfrauen auf. Punk, die aufregendste, grellste, bunteste und in jeder Hinsicht einflußreichste Subkultur der letzten Jahre, minimiert wieder die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, aber ist in die Einteilung männlich-weiblich schwer einzuordnen. Punk widersetzt sich auch hierin. »Die Frauen hier sind in der Punk-Szene neben den Männern hochgekommen . . . Der Ausgangspunkt ist anders; wir haben als Punks zusammen angefangen und nicht als Macker und Frauen« (Zotty, Berliner Punk, zit. n. Hahn & Schindler 1983, S. 161). Punk provoziert die Tradition der Rollen, in ihrem Verhalten, bei der Musik, in der Erscheinungsform. Sie stellen Gleichheit her, die nicht in Männlichkeit aufgeht.

Viele typische Accessoires des Punkstils muß man als »männlich« bezeichnen – Nagelgürtel, Nagelarmbänder, Fuß- und Halsketten, überhaupt das Leder und das strenge Schwarz. Was aber bedeuten die Augen- und Gesichtsbemalungen und die

grell bunten, wirren oder steif-gezuckerten Haare, die schwarz-violetten Lippen und giftgrünen Fingernägel? In dieser provozierenden Form sind sie zweifellos nicht »weiblich«, aber »weiblich« ist das Spiel mit dem eigenen Körper, die Inszenierung des Aussehens.

Punkfrauen spielten Hexe, Hure, Schlampe und Naive, drehten ästhetisch und sexuell den Spieß herum. » . . . sie übernehmen selbstbewußt die Initiative, sagen, was sie wollen, und holen es sich« (Hahn & Schindler 1983, S. 164). So traten sie mit eigenen Rockbands auf oder in gemischten Bands als Sängerinnen oder Baßgitarristinnen. Auch beanspruchten sie für sich, ebenso »geil« zu sein wie die Männer – »alle sind sie geile Tiere, alle, alle«. Sie spielten mit den sexuellen Bedürfnissen, schrien sie heraus, grell und aufreizend, auf der Bühne und in unzähligen Liedtexten (z. B. Nina Hagen, Hansaplast, Annette Humpe). Punk war in seinem Stil auch eine Antwort auf die Frauenbewegung. Sie wollten nicht nur Frauen sein. »Individuell fühle ich mich nicht unterdrückt. Dafür mach ich auch etwas . . . ich bin auch da, präsent und ich finde das dann degradierend für Frauen, wenn sie so jammern. Für mich hatten Frauen immer die Power« (Annette Humpe, zit. n. Hahn & Schindler 1983, S. 170). Auch wenn Punkfrauen ohne die feministische Bewegung nicht denkbar waren und es personelle Verbindungen mit ihr gab, so widerspricht das Laute, Provozierende, »Gewaltsame« und »Geile« doch sehr dem Stil der Feministinnen. Sie mochten sich nicht sehr.

Punks waren eine ganz neue Antwort: Gleichheit in allen Dimensionen, aber nicht Verzicht auf Ästhetik und Sexualität.

Punks forderten Gleichheit nicht, sondern nahmen sie sich. Als Punk konnte man alles stilisieren, mit allem experimentieren, mit Häßlichkeit und »Abgerissenheit« oder mit aufreizender Grellheit.

Mehr als jede andere Subkultur wurde Punk, besonders von den Frauen, übernommen, variiert und schließlich kommerzialisiert und als Mode verwässert.

Neue Weiblichkeit?

Nun läßt es sich wohl nicht mehr länger bestreiten, daß Punk, als Bewegung, tot ist, auch in der Musik. Eine Wende gegen das Schwarz drängt sich vor (und gegen no future und Härte, auch in der Musik). Das Lebens- und Status-quo-Bejahende, unbeschwert Luftige des Weiß und der Pastellfarben (vor allem rosa) dominiert. Daneben ist (seit Frühjahr 1985) ein neuer Frauen- und Mädchentyp aufgetaucht, der sich wahrscheinlich doch noch aus dem Punk ableitet: das Schwarz hat seinen lasziven Charakter wiedergewonnen (der auch im Punk nicht gefehlt hat): schwarzer enger Rock, schwarze Netzstrümpfe, fingerlose, meist schwarze Nylon-Handschuhe, dazu kurzes, gestuftes Haar, schwarz oder blondiert und geschminkte Lippen – ein souveräner, cooler, aufreizender Frauentyp, »Neue Sachlichkeit« der 20er Jahre. In dieser modischen Eleganz werden die Insignien des Geschlechtswesens wieder voll ausgespielt; es ist nicht Lärm, nicht Widerstand, es ist eher ein Stil des individuellen Aufstiegs als der einer subkulturellen Insubordination. Das Ende des Punks, Krisen in der Frauenbewegung, Krisen in der Öko- und Friedensbewegung hinterlassen ein Vakuum. In der Frauenästhetik, außerhalb und innerhalb der Frauenbewegung, ist alles erlaubt und subkulturell werden alle Stile kombiniert und vermischt. Die Ästhetik der Durchschnittsfrau ist auf dem besten, dem schlechtesten Weg zurück zu ihrer Vergangenheit: mit Schminke, Rock, BH, Stöckelschuhen, adrett, zierlich, sexy.